

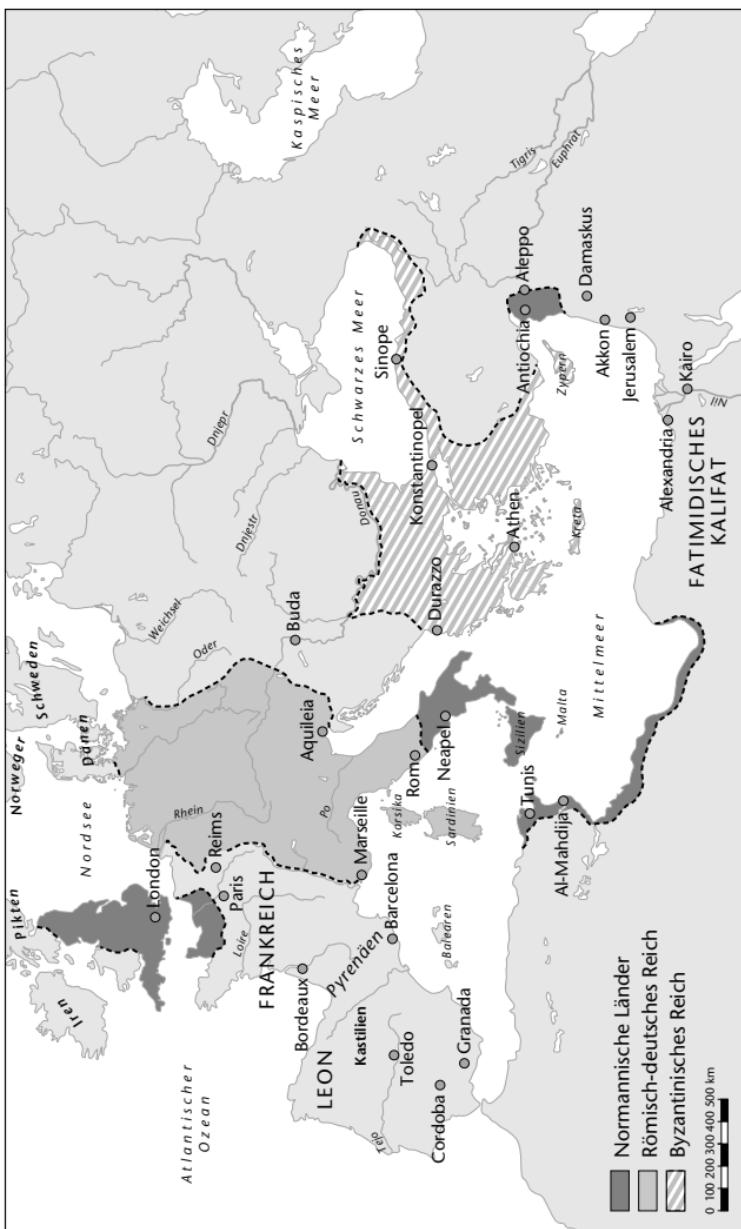
Vorwort

Die Normannen gelten zu Recht als eines der Völker, das die mittelalterliche Geschichte entscheidend geprägt hat, zum Teil mit Auswirkungen, die bis heute spürbar sind. Dabei verbindet der moderne historisch Interessierte vor allen Dingen zwei Vorstellungen mit den Normannen, zum einen die der kühnen Seefahrer und Piraten, die im Frühmittelalter die europäischen Küsten unsicher machten und bis nach Amerika und Island segelten, zum anderen die der hochmittelalterlichen Ritter, die ihre militärische Überlegenheit für viele Eroberungen nutzten, unter denen die Eroberung Englands 1066 sicher am prominentesten ist.

Wer waren die Normannen? Wie sahen sie aus? Was machte ihre Eigenart aus? Wenn man das kollektive Geschichtsbewusstsein befragt, ist die Antwort darauf recht einfach. Denkt man an die Normannen, die im 9. und frühen 10. Jahrhundert auf Beutefahrten gingen und die auch Wikinger genannt werden, dann stellt man sich große, kräftige Männer vor, die mit Pelzen bekleidet, geflochtenen, langen, im Zweifel blonden Zöpfen und den obligatorischen und völlig unhistorischen Helmen mit Hörnern auf einem Drachenschiff fahren. Denkt man an die Krieger aus der Normandie, ist das Bild etwas weniger von populären Nachahmungen verzerrt, da die bildliche Vorstellung von den Normandie-Normannen zu einem guten Teil vom berühmten Teppich von Bayeux geprägt wurde, auf dem die Normannen mit Kettenhemd und einfacherem Helm mit Nasenschutz zu sehen sind. Bezeichnenderweise ist beiden Vorstellungen das kriegerische Element gemeinsam.

Will man ein mittelalterliches „Volk“ wie die Normannen hingegen heutzutage wissenschaftlich beschreiben, tut man sich damit um einiges schwerer. Zum einen ist der Begriff „Volk“ zu

einem hohen Maße diskreditiert, so dass sich die modernen Historikerinnen und Historiker oftmals damit behelfen, den mittelalterlichen Begriff „gens“ zu verwenden. Dies meint letztlich fast das gleiche, nämlich eine ethnische Größe, ist aber weniger mit falschen Vorstellungen überfrachtet und bietet den Vorteil, dass damit zumindest die Gedankenwelt der Zeitgenossen aufgegriffen wird. Im Begriff „gens“ steckt durchaus die Vorstellung einer recht diffusen Verwandtschaft der Mitglieder der Gemeinschaft untereinander, die sich im Mittelalter oft in Traditionen über eine gemeinsame Abstammung, zum Beispiel von einem gemeinsamen Ahnherrn manifestierte. Auf der anderen Seite kann man versuchen, die zeitgenössischen Vorstellungen von einer „gens“ hinter sich zu lassen, und dem Identitätsgefühl einer bestimmten Kommunität, einer „gens“ nachzuspüren. Das Wir-Gefühl einer „gens“ spielt dabei eine große Rolle, ist aber gerade im Fall der Normannen nicht immer leicht zu fassen. Die Beutefahrer, die im 9. Jahrhundert die Küsten unsicher machten, sind für uns nur durch die Brille der angegriffenen Zeitgenossen fassbar, die das Wir-Gefühl der Normannen nicht widerspiegeln können und in der „Verfremdung“ der Normannen einheitliche Klischees verwenden, die sie als Barbaren und Heiden kennzeichnen. Als eine soziale Kommunität, die mit einem Identitätsbewusstsein ausgestattet ist, begegnen uns die Normannen erst in der Normandie, als sie sich an die umgebende fränkische christliche Welt angepasst hatten. Dies spiegelt sich in ihrem Wir-Gefühl, das mit einer Bindung an die Trojaner und einer stilisierten Christianisierung des Gründungshelden Rollo deutlich Elemente aufweist, die von der fränkischen Umgebung übernommen wurden. Daneben war man sich der skandinavischen Herkunft durchaus bewusst – ohne dass man sich im 11. Jahrhundert schon Gedanken darüber gemacht hätte, wie viele Anteile der normannischen Bevölkerung tatsächlich skandinavisches Blut hatten – und schrieb sich in dieser Tradition Eigenschaften zu, die für die Normannen selbst, aber auch für ihre Zeitgenossen als typisch gelten konnten. Normannen galten als kriegerisch, listig und ehrgeizig. Diese fast durchweg als positiv gesehenen normannischen Eigenschaften bildeten auch in Südalien und England den Kern der Identität, die skandinavische Herkunft allerdings verblasste gegenüber der jüngeren Heimat in der Normandie (Zur Ausdehnung der Normannen vgl. Karte 1, S. 13). Schließlich ist das normannische Wir-Gefühl



Karte 1: Die Ausdehnung der normannischen Besitzungen im 12. Jahrhundert

in Südalitalien versickert und in England in einem neuen nationalen Bewusstsein untergegangen, das sich vor allem aus dem englisch-französischen Gegensatz speiste. Die Identität der Normannen war also im 9. nicht dieselbe wie im 12. Jahrhundert. Wir sprechen von durchaus unterschiedlichen sozialen Kommunitäten, die denselben Namen tragen, aber zumindest die Entwicklungslinien sind klar zu ersehen.

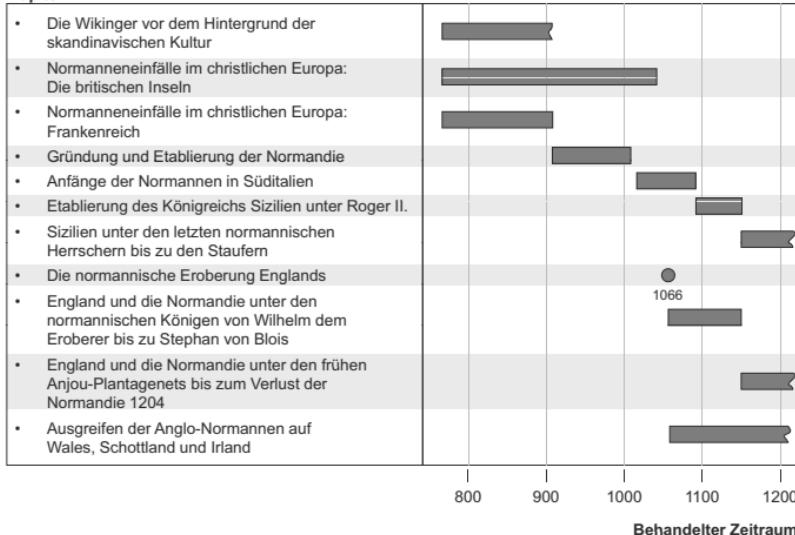
Schwieriger ist die Bestimmung einer normannischen Eigenart, die über die Definition des normannischen Identitätsbewusstseins und Wir-Gefühls herausgeht. In der modernen Forschung scheut man sich „objektiv“ Eigenschaften Personen oder „gentes“ zuzuschreiben. Man ist sich der sozialen Funktion von Abgrenzung zu Anderen für ein soziales Zusammengehörigkeitsgefühl viel zu deutlich bewusst. Der soziale Zweck von Vorurteilen über „Andere“ und der Inhalt dieser Vorurteile lassen sich nur schwer voneinander trennen. Dennoch wird man konstatieren können, dass die Personen, die sich Normannen nannten, zum Teil einheitlich und in einer bestimmten Art gewirkt haben. Wenn sich aus moderner Perspektive überhaupt etwas als „typisch normannisch“ beschreiben ließe, ist es der „Pragmatismus“, mit dem die Normannen sich an die Strukturen und Gegebenheiten anpassten, die sie in den eroberten Gebieten vorausgefunden und gleichzeitig der Gestaltungswille, der es ihnen ermöglichte, Vorgefundenes zu verbessern.

Die Geschichte der Normannen lässt sich recht gut an drei Eckpunkten festmachen, die mit Eroberung, Herrschaft und Integration für jedes Land, auf das sie gewirkt haben, umschrieben werden können. Die Eroberung konnte auf einen Schlag erfolgen wie in der Normandie und am deutlichsten in England, oder ein langwieriger Prozess sein wie in Südalitalien, ging aber immer auf den Willen zur Eroberung zurück. Die Herrschaftsausübung der Normannen ist von Pragmatismus geprägt, der sie in zum Teil erstaunlichem Maße auf Vorhandenes zurückgreifen ließ. Sie wirkten aber auch erneuernd und innovativ. Der Prozess der Integration wirkte schließlich ebenfalls überall und führte dazu, dass die „normannitas“ als solche nicht überlebte. Das normannische Reich in Südalitalien ging in einem anderen Reich auf. Die Normannen in England entfernten sich, nachdem die adeligen Familien sich schon lange in normannische und englische Zweige aufgespalten hatten, nach dem Verlust der Normandie

unter Johann Ohneland (1204) auch mental von ihrem ursprünglichen Herkunftsgebiet. Versuche der englischen Krone, die Normandie zurückzuerobern, scheiterten an diesem Desinteresse der englischen Großen. Während das Interesse der englischen Könige an ihren weiteren französischen Besitzungen nach wie vor ihre Politik bestimmte, wurde das Herzogtum Normandie zu einer Domäne der französischen Krone, die lediglich gewisse auch heute noch sichtbare regionale Eigenheiten aufwies, so dass die Normannen als welthistorische Größe an Bedeutung verloren und im 13. Jahrhundert endgültig in den eroberten Gebieten aufgingen.

In diesem Buch soll versucht werden, das komplexe Zusammenwirken von Identität der Normannen mit der Anpassung an und Abgrenzung von Anderen, von ihren Eroberungen mit den strukturellen Voraussetzungen und von ihrem Machtwillen mit den Integrationsprozessen darzulegen. Die Darstellung kann wegen der verschiedenen Schauplätze und notwendigerweise verschiedenen Perspektiven dabei nicht rein chronologisch erfolgen und die verschiedenen Wirkstätten der Normannen werden daher in Großkapiteln behandelt. Die folgende Graphik möge dem Leser den Überblick erleichtern.

Kapitel



Anmerkungen und Quellenzitate sind nur in sehr seltenen Fällen gemacht worden und der Verweis erfolgt in Klammern. Die Quellen und Literatur sind im Anhang zu jedem Kapitel aufgeführt, so dass die Leser des Buches die Argumentationen nachvollziehen können und weitere Hinweise erhalten.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung vielen Personen, die mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben und mir zum Teil einfach nur die nötigen Freiräume geschaffen haben. Sie alle zu nennen, würde das Buch erheblich verlängern, aber einige sollen Platz finden. Herzlich danke ich Frau Monika Wejwar vom Kohlhammer-Verlag für das geduldige Beantworten mancher Fragen einer noch unerfahrenen Autorin, die gute Zusammenarbeit und das Lektorat. Prof. Dr. Matthias Becher brachte großes Verständnis für die vielfältigen auch neuen Verpflichtungen einer Privatdozentin auf und ermöglichte mir immer die Zeitgestaltung, die ein solches Buch erst möglich macht. Viele Freunde und Kollegen, an erster Stelle wie immer mein Mann, Dr. Marcus Heinrich, haben das Buch gelesen und wertvolle Anregungen gegeben. Meine Kinder Susanne und Konrad schließlich haben nichts getan außer „Arme Kinder auf der Flucht vor den Normannen“ zu spielen, auch dies aber ein wertvoller Hinweis auf die Wirkmächtigkeit historischer Klischees und ein Ansporn, dieses Buch zu schreiben.